

# Im Bauernsterben

Erzählt von Ludwig Waldmeier

Die hausgestandenen Männer der Gemeinde Hinfensell trafen sich zufällig einmal beim Oberen Müller und machten unter viel aus. Bei einer Versammlung läßt sich fünfzig keiner mehr blicken. Ohne Zeigerde konnte man nicht verfeigern. Sie hatten's monatelang so gehalten, und man mußte sich gut dabei. Da geschah das Unerwartete: Der Gerthof stand einem Hammer und der Gerthofener sein Nachbar, heilige ihn. Die Leute vom Gerthof gehörten zu den Angesehnen in der Gemeinde. Vom Gerthof ging niemand ungeschoren weg. In der Kirche war das meiste von der Gerthof-Mutter gestiftet. Der gefällige Kreuzweg, die leibene Muttergottes-Bühne, die neuen Meßstühle, die so wunderlich flangen, wie man vordem nie gehört, und vieles andere. Und jetzt sollten die Leute von Haus und Hof gesagt werden. Dem Gerthof von einem der Hinfens. Wer hätte das auch dem Gerthof zugefallen! Ein Sonderling war er wohl sein Leben lang, und ein Auserwählter ist er, daß man seine Werk- und Gerthofshofe bald immer auseinander trennt. Aber so einen Schurkenreich, nein, das hätte ihm von den Hinfensellern doch keiner zugezogen. Nicht einer.

Nachdem das Ergebnis der Versammlung in der Gemeinde angelautet war, trieb es den einen um den anderen zum Gerthof hinauf. Am späten Nachmittag hatte sich fast die ganze Gerthof-Tube mit Hinfenseller Männern gefüllt. Der Gerthofener holte alten Rüstzeug aus dem Keller. Der war in der Gegend bekannt und beliebt. Trotzdem blieb die Stimmung gedrückt. Die Kinder starrten mit verworrenen Augen herum, und die Kinder starrten mit einer Ede abwechselnd auf die vielen Männer oder auf die niedergelagerten Mütter und verstanden noch nicht, daß man im Begriffe war, ihnen den Hinfensellern unter den Füßen wegzuziehen.

Man rief im Gerthofswinkel enger um den groß-nächtigen, blütenweißen Abornis. Gegen den Gerthofener, den verdrückten Ruch, muß etwas unternommen werden. Einen nachschling's von hinten niedernehmen! Der Gerthofener hob seine pfundige Faust, um sie auf den Tisch zu drücken — da geht die Tür auf. „Was vorüber gebogene Gestalt steht auf der Schwelle: der Gerthofener.“

Der Gerthofener hörte man in der Tube eine Feder fallen. Der Gerthofener sitzt noch immer mit erhobener Faust im Gerthofswinkel. Jeder hat sich nach der Tür gebendet, und jedes Auge verfolgt den Mann, der zwischen Tür und Angel steht.

Der hat offenbar so zahlreiche Gesellschaft nicht erwartet. Rot läuft das schwarzgeschminkte Gesicht an. Die auffallend großen, dunklen Augen nehmen dem Gesicht die Härte seiner Züge wieder. Die zwei warme braune Sonnen leuchten sie unter den buschigen Brauen. Und das ist der Mann, der seinen Nachbar von Heimat und Scholle weg in Fremd- und Gerthof treiben will. Offen vor den Augen der Gerthofener, mit denen ihn enge Schicksalsgemeinschaft seit sehr verbindet.

Man merkt's dem Mann auf der Schwelle an, daß er am liebsten wieder die Tür im Rücken hätte. Aber er ermahnt sich, tritt ein und bietet den Gruß: „Guten Abend allerseits.“ Ich, Giffes Schwelger. Keiner erwidert. Der Gerthofener hört nur die Kinder flüstern und die Hinfenseller brummen. Es scheint, als ob ihn die, mit denen, er ein Menschenalter zu-ammengeliebt hat, einfach ausgelassen hätten. Keine Hand hebt sich, kein Wort wird gesprochen. Der Gerthofener sieht langsam seine Faust herab. Das ist alles. Der Gerthofener selber schaut durchs Fenster über den Hof, seiner braunen Sturzäder und grünen Rabbreiten. Die Gerthofenerin sitzt auf einem Schmel vom Dien und starrte mit heißen Augen in die rote Glut. Die Augen geben keine Tränen mehr. Der Mann mit dem bleichen Gesicht und den großen, braunen Augen tritt zu seinem Nachbar hin, dem Gerthofener, tritt ihm an der Schulter, als ob er ihn aufwecken wollte, und sagt fast flüchtig: „Nachbar — ich hab' was 3' reden mit dir.“

Der Angeredete nimmt langsam die Augen von den braunen Sturzäden und den grünen Feldbreiten zurück, die schon nicht mehr ihm gehören, erhebt sich schwerfällig und geht, ohne die dargebotene Hand zu beachten, über die Tube hinaus aus der Tür. Draußen in der Kälte hört man ihn in die

Polstuhle fahren und dann über die Treppe hinunter klapfen. Wie mag dem Mann jammern sein?

Die Bäuerin packt's aufs neue. Wie eine Klammer liegt es um ihre Kehle. Ein nach innen gerichteter Schluchzen erschüttert die Kräfte von Grund aus. Dann wird ihr so angig und dem Bauern. Ruch eilt sie ebenfalls aus der Tube. Die Kinder drücken sich im Herdwinkel wie erschreckte Schafe zusammen und schauen mit scheuen Augen auf den Gerthofener, vor dem Vater und Mutter davon gelaufen sind. Wie die Männer haben noch immer kein Wort gesprochen. Die Gerthofenerin aus der Tube flüchtet, wird ein Wort zwischen den Zähnen geblissen. Ein bitterböses. Nur die nachschlingenden haben es gehört und der Gerthofener auch, der nicht weit abwärts steht: Juddas!

Eine Bewegung geht durch die Versammelten. Ein Auge hebt sich zum Gerthofener auf und noch eins. Dem hat's eben Ruch gegeben und er ist noch einen Schall bleicher geworden. Wieder sagt eine rote Welle über sein Gesicht. Es ist eine andere Welle als die von vorhin, die des Juddas, und die braunen Augen blicken auf: „Mann — —!“ Er nimmt ein Wort zurück, das ihm schon halb entflohen ist. Dann schnappt er ganz von unten auf. Seine Stimme ist wieder ruhig, fast heiter: „Der Juddas bin wohl ich?“ Und doch läuft unter den Worten ein leises Zittern hin.

Der Juddas zum erstenmal die Tube aller zu ihm auf. Das hohe zum Gerthofener, tut als erster den Mund auf: „Ich hab''s vielleicht nicht sagen sollen, aber darfst Du mir's verzeihen?“ Und zu der Gemeinde gewandt: „Mann, wenn ich jammern habe, nachher nehm' ich's zurück. Mann, jetzt sprech' Juddas!“

Nicht gleich hat einer das rechte Wort zurückgelegt. Jeder fühlt die Schwere des Augenblicks. In die Augen des Gerthofeners fließt wieder das warme Leuchten. Er findet als erster das Wort: „Mann, machen wir's kurz! Den Gerthof habe ich für'n Gerthofener eingestimmt und für sonst niemand.“

Zum dritten Mal steht eine reine Stille in der Tube. Dann hastet der auf, der das schmutzige Wort gesprochen. Der Gerthofener wehrt ab. Er schaut sich um: Die beiden Gerthof-fer sind noch nicht zurück. Wieder hebt er an: „Mann, machen wir's kurz, den Juddas möcht's das Herz abdrücken. Ich habe in der Tube alles ausgesprochen, und mein Bruder, der Juddas, gibt seinen Segen dazu. Also stimmt's. Es handelt sich nur mehr um eins. Die zwanzigtausend Mark, die ich hineingelegt hab, die laß ich jetzt. Das Geld ist von meinem verstorbenen Bruder, dem geistlichen Herrn. Ich weiß's ja eh. Aber das langt noch nicht. Es braucht noch zwanzigtausend Mark. Und ich frag Euch jetzt, Mann, wollt Ihr die zwanzigtausend Mark zusammen für den Gerthof bringen? Wer einverstanden ist, gebt d' Hand auf.“

Keine Hand, die sich nicht aufgefressen hätte, wie zu heiligen Schaur. Wieder hebt der Gerthofener an: „Wiel Schülern tragen's leicht. Was da auf einen fällt, reißt noch kein Hausdach ein, und der Gerthof bleibt dem Gerthofener.“ Das letzte Abendrot leuchtet durch die niederen Fenster in die Tube, und auf jedem Gesicht liegt ein unwirkliches Leuchten. Der Gerthofener hat's auf einmal eilig: „Ich hab' die Tür hinter mich zu. In der Kälte laßt ihn's Nachbarn in den Weg. Durch die Luft er dem Gerthofener eine Bot-schaft sagen. Er selbst aber schlägt sich heimlich in die Brustge.

## Geweihte Erde.

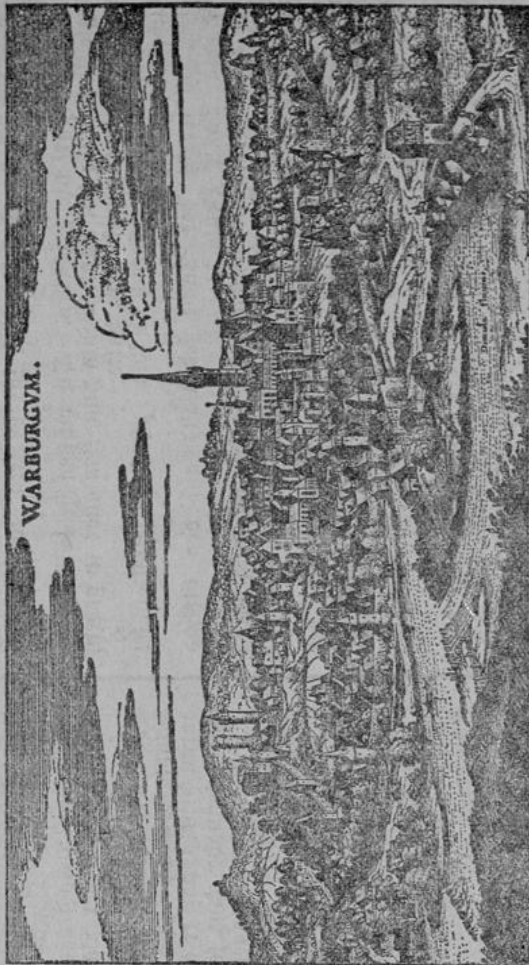
Einmal Güter eines Reichmannes steht — Die alten Güter vor dem dunklen Wald — Kein Laut aus seiner Stille. Sam und Sati — In ihrem Frieden stierend widerhallt.

Gefirne senden ihren Segensdud — Hinab auf dieses geistgeweihte Land — Es ist als hätte eine hohe Nacht — Die Heiligkeit der Welt von hier verbannt. Frieda Galtter.

# Warburger Marie

Gratisbeilage zum Warburger Kreisblatt

Ersteinst höchstlich sozial  
Geeignete Beiträge willkommen  
Nachdruck der Originalbeiträge verboten  
Schriftleiter Paul Ditzel, Warburg  
Druck und Verlag  
des Warburger Kreisblattes



Nr. 9

30. Januar 1932

6. Jahrgang

## Die Herrin vom Mühlenhof

Roman von Morlen Kord

(Nachdruck verboten)

28

„Du bist willkommen, Palle, das weißt du ja gut. Ich dachte gerade an dich, es ist lange her, daß du hier warst; ich habe dich entbeert, Palle.“ Tante Venta nahm Palle's Hand.

„Ich war so beschäftigt, Tante Venta; aber heute abend war es mir, als müßte ich ein bißchen mit dir reden. Es ist hier so gut bei dir, Tante Venta, so friedlich.“ Palle drückte die Hand der Alten und lächelte ihr zu.

„Daß mich dich einmal richtig ansehen,“ sagte sie. „Nimm dich nicht, Palle, das ist ja gut genug. Die Mühe ging wohl nie so gut wie jetzt. Du verdienst so Geld, viel Geld, frucht du dich nicht darüber.“

„Ja, du tust mir glauben, das tue ich,“ antwortete Palle mit einem leisen Lächeln.

Tante Venta beobachtete ihn: Jetzt hatte er diesen Zug um den Mund, dessen sie sich aus seiner Kindheit erinnerte, diesen feststehenden Zug von Schmerz. Zuerst hatten die gezeichneten Gedanken voneinander leben, und so war es jetzt mit Tante Venta; sie sah geradeaus in Palle's Herz hinein und hörte dessen Jittern, sie verstand, wie unendlich schwer sein Schicksal war.

„Du hast Kummer, Palle, du hast viel zu tragen.“

Tante Venta sprach leise, aber mit einer Stimme, die Palle so gut; er fühlte sich über die Eltern und sah ihr in ihr mildestes, gutes Antlitz.

„Es ist wohl alles, wie es sein muß, Tante Venta, dann wird die Belastung sich erfüllen.“

„Aber es ist mir leid um dich, Palle, du weißt gar nicht, wie traurig ich bin. Und Tante Venta ist eben so unglücklich.“

„Ich habe in dieser Zeit so viel darüber nachgedacht, Tante Venta, ich glaube, ein Mensch ist wie ein Schiff; tief in unserm Herzen haben wir verstaubte Ordens, und wenn die großen Entschörungen da sind, brechen wir die Sichel, und dann müssen wir gehorchen. Ich habe das Siegel noch nicht gebrochen; aber mein Aufbruch lautet auf die Mühe; hier ist es, wo ich die Probe bestehen soll.“

„Ich habe dich immer liebgehabt, und wenn ich dir nur helfen könnte, Palle.“

„Wenn ich glaube, daß es zu schwer wird, dann gebe ich mit meinem Kummer in den Wald; ich komme gerade von dort.“ Palle lächelte das Kind in die Hand und sah Tante Venta an. Sein Blick hatte den feinen, kindlichen und jenen Ausdruck, den sie so sehr liebte.

„Ich glaube, du wirst noch einmal glücklich werden, Palle. Wenn ich hier im Garten sitze und das Mühlenrad höre, weißt du, was es mir dann zu sagen scheint? Gott wird alles recht machen.“

„Gut, daran ist wohl nicht zu denken.“ Palle zögerte einen Augenblick. „Ich wollte dich um etwas bitten; willst du mir helfen, Tante Venta?“

„Sage mir, was es ist, Palle.“

„Es betrifft Tante! Ich ängstige mich so um sie, ich fürchte, daß etwas kommen wird, das ihr Kummer macht. Weißt du, wer Tante ist? Wer war ihre Mutter?“

„Wenn ich nur selbst richtig verstanden hätte, Palle.“ Tante Venta seufzte. „Es gibt so vieles, was Tante betrifft, das niemand weiß. Ihre Mutter war sicher eine seltsame, geistliche Dame; ich besaß zwei Briefe, die sie an ein Kräutlein Holm geschrieben hat; sie sind beide vor Tante's Geburt geschrieben, aber sie zeigen, daß sie sehr unglücklich gewesen ist, und krank und geküßt war sie auch. Am meisten handelt der Brief von einem Mann, vor dem sie sich offenbar sehr fürchtete, und von dem sie fürchtete, daß er auch das Leben des Kindes, das sie erwartete, vernichten würde. Ich denke mir, daß der Mann Tante's Vater ist.“

„Ja, das ist sicher,“ sagte Palle. „Tante hat dir wohl von dem Brief erzählt, von dem Brief, der uns glauben ließ, daß sie die Tochter ihres Vaters ist.“

„Ja, das weiß ich,“ antwortete Palle schnell, als wenn er am liebsten, nicht davon zu hören. Tante Venta verstand ihn gleich. „Ich muß dir nur sagen, daß das gemacht worden war, um uns irreführen. Soviel von Tante selbst wie aus den Briefen der Mutter weiß ich jetzt, daß es nicht stimmt.“

„Über der Name der Mutter, Tante Venta, weißt du ihn nicht?“

„Den weiß keiner von uns, Palle. Es steht unter ihren Briefen nur K.“

